



Stephanus: „Standhalten statt flüchten“

Was zu Weihnachten in Bethlehem begann

Apg 6,8-10; 7,54-60

Ps 31

Mt 10,17-22

Autor: Dr. Stefan Schlager, Theologische Erwachsenenbildung/Diözese Linz

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Verzeihen Sie bitte, wenn ich jetzt am zweiten Weihnachtsfeiertag mit einer etwas sonderbar klingenden Frage an Sie herantrete, die noch dazu gar nicht für Weihnachten zu passen scheint. Haben Sie schon einmal vom „pragmatisierten Buchstabeninspektor“ gehört? Diese Figur kommt in einem Aufsatz von Gottfried Bachl vor. Hier erzählt der ehemalige Professor von einem Traum: In einer riesigen Stuba academica erscheint ein großes Gesicht, das die ganze Decke ausfüllt, mit lila Haaren, grünem Mund und höchst raffinierten Ohren. Dieses Gesicht beginnt mit Bachl zu sprechen und befiehlt ihm, sich auf den Rücken zu legen. Von Angesicht zu Angesicht wird nun dem sprachkundigen Theologen eine Frage gestellt: „Welcher Buchstabe im Alphabet wird von den Österreichern am öftesten gebraucht und am meisten geliebt?“ Bachl beginnt zu raten. Aber weder das A, noch das Z, noch das O oder das E sind zutreffend, genauso wenig wie B, G, N, R, S. Nachdem das Gesicht schon ungeduldig wird, verrät es endlich mit heftigem Kopfschütteln die richtige Lösung: „Also pass auf: Der Buchstabe im Alphabet, den die Österreicher am öftesten und am liebsten in den Mund nehmen, ist das -L.“ Daher sind die Österreicherinnen und Österreicher für den

pragmatisierten Buchstabeninspektor die „L-Leute“. Dementsprechend wird aus dem Astl das Astl, aus dem Rad das Radl, aus dem Schnaps das Schnapsl und dem Mann das Mannl. Wo immer die „L-Leute“ ein L dranhängen, machen sie damit das Benannte klein, süß und lieblich. Nur – so das Gesicht weiter – beim Auto passiert das sonderbarerweise nicht: es gibt kein BMW-erl oder Mercedes-erl oder Audi-erl.

Verkitschung und Verniedlichung

Während das Auto also als unantastbar gilt, darf sich das L beim Christkind besonders austoben. Aus dem Christkind wird dabei nicht nur das Christkindl, sondern das Christkinderl. Treffend sinniert die Stimme weiter: „Das Christkindl und daneben die Lamperl, die Leutl, die Viecherl und drüber die Engerl und alles im Kripperl, das die Sternderl anscheinen. Und gleich daneben steht der Waggerl und schreibt ein Gschichterl dazu.“ Am Ende seiner Ausführungen protestiert der Buchstabeninspektor gegen diese Verkindelung und Babyfizierung. Dann endet der fiktive Traum.

Was hier humorvoll und meisterhaft von Gottfried Bachl in eine etwas skurrile Geschichte verpackt wurde, ist von der Wirklichkeit nicht weit entfernt. Gerade mit Blick auf Weihnachten ist die Gefahr einer Verkitschung und Verniedlichung groß. Wo das Christuskind zu einem putzigen Christkinderl verkommt, kann man kaum mehr etwas von der befreienden Kraft und der heilvollen Herausforderung des Weihnachtsgeschehens erahnen. Der Anbruch von etwas ganz Neuem, die beginnende Dynamik eines Umbruchs gerät hier leicht aus dem Blickfeld – und dann geht es beim Weihnachtsfest wirklich nur mehr um „Idylle und inszenierte Bürgerlichkeit“ (Kurt Koch).

... ein Kontrapunkt

Vielleicht hat die Kirche etwas von dieser „Gefahr“ erahnt und deswegen im Festkreis nach dem 25. Dezember das Gedenken an den ersten Märtyrer Stephanus angesetzt. Inmitten von festlichem Glanz, von harmonischem Gesang und feierlicher Stimmung schlägt nämlich der Ton auffallend um. Während man bis vor kurzem noch die Engel feierlich singen gehört hat, schreien nun Menschen – sich die Ohren zuhaltend und gemeinsam auf ihr Opfer losstürmend. Der, der beseitigt, liquidiert und mundtot gemacht werden soll, ist Stephanus. Dieser Mann war ein Zeitgenosse Jesu. Gemeinsam mit sechs anderen Männern wurde er von den Aposteln durch Handauflegung zum Diakon eingesetzt und dabei mit sozial-karitativen Aufgaben wie auch der Verkündigung des Glaubens betraut. Wie aus seinem griechischen Namen zu schließen ist, gehörte Stephanus zu jenen Juden, deren Familien

meist lange Zeit außerhalb Israels lebten. Anders als die Apostel hatte er demnach einen hellenistischen Hintergrund und war in der griechischen Kultur und Sprache beheimatet.

Was bei Stephanus besonders auffällt, ist seine kritische Sicht des Tempels, des Kultes und der Tora. Hier sind die Ähnlichkeiten mit Jesus von Nazaret unübersehbar. Es verwundert daher nicht, dass die jüdischen Autoritäten ähnlich hart wie beim Mann aus Galiläa vorgehen und so wurde Stephanus zwischen 36 und 40 n. Chr. liquidiert. Der tiefere Grund für diesen tödlich endenden Konflikt liegt also darin, dass Stephanus aus dem gleichen Holz geschnitzt war wie der Rabbi aus Nazaret. Wie er denkt und was er tut, wie er lebt (und später stirbt) – das erinnert unmittelbar an Jesus. An Stephanus, dem ersten Glaubenszeugen, ist deshalb bis in unsere Zeit zu erkennen, was die Nachfolge Jesu aus Menschen machen kann: Wer Maß an Jesus nimmt, dem einstigen Kind aus Bethlehem, der lernt, genauso mutig hinzusehen und sich couragiert für Menschlichkeit und Weite einzusetzen. Und wenn es darauf ankommt, „standzuhalten statt zu flüchten“ (vgl. Horst Eberhard Richter).

Standhalten statt Flüchten

Stephanus scheute also die Auseinandersetzung mit dem religiösen Establishment nicht. Er kritisierte offen den Tempel. Der Tempel aber war damals so wichtig, weil er die Mitte der Religion repräsentiert hat. Diese Mitte verdichtet all das, was als bedeutsam gilt, worum sich das Leben zu drehen hat, was Menschen heilig und maßgeblich ist. Für Israel soll Jahwe in der Mitte stehen, jener Gott, der die Israelitinnen und Israeliten aus den Arbeitslagern Ägyptens befreit hat. Die Frauen und Männer Israels erfuhren im Laufe ihrer Geschichte, wie viel Leben, Kraft, Mut, Weisheit und Menschlichkeit von dieser Mitte ausgehen. Sie erlebten aber auch, dass der Platz in der Mitte umkämpft ist. Immer wieder versuchten sich andere „Götter“ oder „Götzen“ an den Platz Jahwes zu setzen. Und dann stehen die Steigerung von Einfluss, Bereicherung und Zementierung von Macht im Zentrum – nicht mehr aber das befreiende und ermutigende Dasein Jahwes. In der Kritik am Tempel bzw. an einer einengenden Gesetzesfrömmigkeit zeigen Jesus und Stephanus daher unmissverständlich: Dort, wo die Mitte einer Religion falsch besetzt wird, gehört diese Mitte „entrümpelt“ und wieder für Gott selbst frei gemacht. Denn wo Gott in der Mitte des (eigenen) Lebens ist – und die mit ihm verbundene Menschlichkeit und Weite –, da wird der Mensch nicht an den Rand gedrückt.

Diese mutige, offene und gefährliche Auseinandersetzung ist mit Jesus und Stephanus jedoch nicht abgehakt und erledigt. Vielmehr ermutigt ihr Beispiel, immer wieder

auf die eigene Mitte, die eigene Religion sowie auf Politik und Gesellschaft zu schauen und danach zu fragen: Stimmt die Mitte bei uns? Sind in der Mitte unserer Religion – die noch dazu den Namen Jesu trägt – der Befreier-Gott und die mit ihm verbundene Menschlichkeit erkennbar? Oder geht es sowohl der Kirche und ihrer Leitung wie auch der Politik und der Gesellschaft vorrangig um Einengung von Menschlichkeit, um Machterhalt, um den Ausbau von Abhängigkeitsverhältnissen, um das Kleinhalten von Mündigkeit?

Ermutigung

Das heutige Fest möchte also Mut zum Mut machen. Es lädt ein, sich so wie Stephanus von Jesus inspirieren und anstecken zu lassen, denn: Es braucht Frauen und Männer, die wie Stephanus Widerspruch und Zivilcourage riskieren und sich – im Sinne Jesu und des menschenfreundlichen Gottes – gegen Systeme, Denkweisen, Theologien und Praktiken stellen, die Menschen unnütz Lasten auflegen. Auch wenn das heftigen Widerstand gegen sie selbst bedeutet.

Wozu der Weg in den Spuren Jesu letztlich ermutigen will, – und wozu im besonderen der heutige Festtag des heiligen Stephanus anregt –, hat Lothar Zenetti in einem Gedicht treffend so ausgedrückt:

Was keiner wagt, das sollt ihr wagen
was keiner sagt, das sagt heraus
was keiner denkt, das wagt zu denken
was keiner anfängt, das führt aus
Wenn keiner ja sagt, sollt ihr's sagen
wenn keiner nein sagt, sagt doch nein
wenn alle zweifeln, wagt zu glauben
wenn alle mittun, steht allein
Wo alle loben, habt Bedenken
wo alle spotten, spottet nicht
wo alle geizen, wagt zu schenken
wo alles dunkel ist, macht Licht

Und all das begann ganz klein im Stall von Bethlehem. Amen!

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an:
Sozialreferat der Diözese Linz, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz, Tel. 0732/7610-3251
e-mail: sozialreferat@dioezese-linz.at
Weitere Sozialpredigten unter: www.dioezese-linz.at/sozialpredigten